

Eindrücke vom Berliner Medien- festival für Kinder

Susanne Bergmann

In jedem Frühjahr findet in Berlin das Medienfestival für Kinder und Jugendliche statt. Mitmachen können alle, die das Alter von 25 Jahren noch nicht überschritten haben. Die produzierten Filme entstanden allein oder in Gruppen, pädagogisch betreut oder selbstständig, nach eigenen Ideen oder literarischen Vorlagen, in Berlin und anderswo – alles bunt durcheinander. In diesem Jahr werden 172 Wettbewerbsbeiträge während der Festivaltage präsentiert. Eine gute Gelegenheit, sich über Themen und Machart der Filme von Kindern und Jugendlichen auf dem Laufenden zu halten!

Bei den Jüngsten, also bis zum Alter von 14 Jahren, gibt es erstaunlich viele Animationsfilme. Fast die Hälfte, 19 von insgesamt 39 Beiträgen in dieser Altersgruppe, zählt zu diesem Genre, hinzu kommen drei Beiträge, in denen Realaufnahmen mit Trickaufnahmen kombiniert werden.

Der Videoclip scheint auf dem Rückzug zu sein (2), auch Dokumentationen sind kaum vertreten und mit Spielszenen angereichert (3). Munter wird auf literarische Vorlagen zurückgegriffen, insbesondere auf *Harry Potter* (6). Einen direkten inhaltlichen Bezug auf Fernsehserien nehmen drei Produktionen.

In den Filmen wird kaum diskutiert und überhaupt nur sehr wenig geredet. Für die Zuschauer ist das ganz angenehm, denn dort, wo gesprochen wird, gibt es nicht selten Probleme mit der Qualität des Tons. Gängig ist der wohl überlegte Einsatz von Musikkonserven.

Einige der Trickfilme werden genutzt, um eigenständige abstrakte Gedankengänge darzustellen. Ansonsten geht der Trend zu Fantasy. Wo die Kinder sich selbst Geschichten ausgedacht haben, soll es vor allem spannend, geheimnisvoll und lustig zugehen – niemand braucht einen Längeweile-Kollaps durch abgefilmte Rollenspiele zu befürchten.

Auch die Mythenwelten geben einen Einblick in den Alltag und die Befindlichkeit der jungen Produzenten. Ihre Wertorientierung ist noch altersgemäß konventionell, die Geschichten enden überwiegend märchenhaft oder politisch korrekt mit dem Sieg des Guten, des Kleinen und des Schwachen. Explizite Gewaltszenen sind in diesen Fil-

men kaum zu finden, höchstens als Parodie auf Fernseherfahrungen oder in den Trickfilmen. Die Handschrift der Betreuer ist bei den Jüngsten noch deutlich erkennbar. Viele der eingereichten Filme sind im Rahmen von Ferienwerkstätten entstanden – ohne die Medienwerkstätten und die medienpädagogisch aktiven Schulen würden wohl vor allem in der Altersgruppe bis 14 Jahre deutlich weniger Produktionen entstehen. Viele gute Filme sind bei genauerem Hinsehen auf wenige aktive Produktionsstätten zurückzuführen. Allein „Zille Cut“ aus Berlin reichte sechs Filme ein. Im schulischen Bereich fallen seit Jahren die schönen Trickfilme aus Geretsried und neuerdings auch aus Würzburg auf, die im Kunstunterricht entstehen.

Was den Kindern jedoch wirklich unter den Nägeln brennt, wird inhaltlich wenig thematisiert: Eine 13-Jährige, die sich mit einem Film zum Thema „Schulstress“ beteiligt, zu dem sie das Drehbuch schrieb und bei dem sie auch Regie führte, bleibt die Ausnahme. Die Mehrzahl der Themen wirkt vorgegeben, offenbar bieten die Produktionsgruppen nicht den richtigen Rahmen für Kinder, um wichtige persönliche Themen anzusprechen – oder die Moderation animiert sie nicht dazu.

In der produktiven Medienarbeit, so wie sie sich auf dem diesjährigen *Medienfestival* darstellt, geht es jedenfalls eher um formale Aspekte der Medienkompetenz.

Ein paar Trends, die schon bei den Jüngsten deutlich werden, bestätigen sich auch bei den 15- bis 25-Jährigen: Wenig Dialoge, viel Phantasie und viel Animation, hinzu kommen jede Menge Action und Gewaltdarstellungen.

Insgesamt gibt es hier 133 Wettbewerbsbeiträge. Gut die Hälfte davon sind Spielfilme (71), von denen der längste 75 Minuten und der kürzeste nur 60 Sekunden dauert. 14 Dokumentationen und zwölf Musikvideos werden gezeigt, auch die Zahl der Experimentalfilme liegt mit 17 recht hoch. Die Welle der Magazinsendungen ist abgeklungen, hier gibt es nur noch zwei Beiträge. Von den auffallend vielen Animationsfilmen (17) kommen beim näheren Hinsehen allein sieben von verschiedenen Schulen aus Würzburg.



Die Mehrzahl der Produktionen entsteht in dieser Altersgruppe allerdings nicht mehr im Rahmen von schulischer oder außerschulischer Projektarbeit, sondern durch Eigeninitiative der Jugendlichen. Der Trend geht klar in Richtung Professionalisierung. Es geht bei den Filmarbeiten nicht allein um Spaß, sondern auch um eine mögliche berufliche Orientierung. Folglich wird die Einzelleistung in allen Bereichen herausgestellt, was sich in bombastischen Vor- und Abspännen niederschlägt. Die Zeiten, in denen Produktionsgruppen im Abspann nur einen Gruppennamen oder die einzelnen Vornamen der Beteiligten nannten, sind offenbar endgültig vorbei.

Einige der eingereichten Filme – speziell bei den über 20-jährigen Filmemachern – sprengen durch ihre perfekte Gestaltung, witzige Ideen und den Mut zu anspruchsvollen literarischen Vorlagen den Rahmen der von Jugendlichen erstellten „Probier“-Filme.

In der Mehrzahl der Beiträge steckt viel Bewegung, die flott geschnittenen Szenen wirken so vertraut, dass man nicht auf Anhub bemerkt, dass es sich eigentlich um Amateurproduktionen handelt. Die Wahl der Drehorte ist inzwischen sehr vielfältig¹. Außerdem bleibt die Wahl der Protagonisten nicht mehr auf die eigene Altersgruppe beschränkt. 16-Jährige drehen heute mit jüngeren Jugendlichen ebenso wie mit Erwachsenen, mit Kindern und Zeitzeugen oder anderen interessanten Leuten, ganz wie die Filmhandlung es erfordert. Den jungen Filmemachern gelingt es früh, das latente Wissen über Filme und Filmsprache, das sie durch viele Stunden Fernsehkonsum gewonnen haben und von zahlreichen Kinobesuchen mitbringen, souverän umzusetzen – auch wenn der Einsatz von Kamerastativen und Licht nicht schaden würde. Die größte Schwäche der meisten Filme ist und bleibt die fehlende Dramaturgie.

Durchgängiges Thema in allen Genres ist die subjektive Befindlichkeit. Phantasien werden sehr ernst genommen, die eigene Gedankenwelt wird als ein selbstverständlicher Teil der Realität gesehen. Beziehungskiste türmt sich auf Beziehungskiste, explizit politische Themen sind die Ausnahme. Dabei gibt es regionale Unterschiede, bei-

spielsweise beschäftigen sich die Filme aus Berlin verstärkt mit gesellschaftlichen Themen. Motive aus der Arbeitswelt fehlen fast völlig.

Die Filmhandlungen sind überraschend brutal. Auffallend häufig werden Zwangslagen dargestellt. Die Protagonisten sind gefesselt und geknebelt – meistens mit Klebeband über dem Mund –, Gewalt, Folter, Zwang, Enge und Verletzung werden als persönliche Themen präsentiert. Konflikte werden tendenziell nicht vermieden oder verhandelt, sondern durch Erschießen gelöst – ganz wie im „richtigen“ Fernsehen. Auch in alltagsnahen Kontexten sind die Umgangsformen gewaltbetont. Die Jugendlichen teilen in ihren Eigenproduktionen mit, dass Mitleid mit den Schwachen nicht mehr zum Konsens gehört, auch wenn sie das individuell nicht gutheißen. Hilfe von Seiten der Erwachsenen versprechen sie sich nicht. Die kampfbetonten Filme sind angelehnt an professionelle und kommerziell erfolgreiche Produktionen, im Unterschied zu diesen legen sie aber wenig Wert auf Political Correctness. Die Filmhelden sind eher die Täter als die Opfer und schrecken vor kriminellen Handlungen nicht zurück. Überhaupt wird viel Kriminalität gezeigt – und sehr wenig Sex!



Nur zehn von 133 Filmen der 15- bis 25-Jährigen wurden von jungen Frauen eingereicht und 50 von Männern. Die restlichen Beiträge sind Gruppenproduktionen, bei denen auch deutlich mehr junge Männer aktiv waren. Interessant ist daher ein Blick auf die Darstellung der Geschlechterverhältnisse: Die jungen Frauen in den Filmen sind mehrheitlich betont weiblich und erotisch, dabei aber stark und eigenständig, sie verunsichern ihr männliches Gegenüber mit enormem Selbstbewusstsein. Die traditionellen Rollenbilder, die den Frauen auch im Film wenig Eigeninitiative zugestehen, haben wohl endgültig ausgedient – die neuen Bilder entstehen noch, etwas mehr Varianz könnte auch hier nicht schaden.

Insgesamt bleibt der Eindruck, dass die Kinder und Jugendlichen mit ihren Filmen viel Interessantes über sich und ihre Wahrnehmung der Welt mitzuteilen haben.

Susanne Bergmann hat das Berliner Medienfestival vor elf Jahren mit gegründet. In diesem Jahr war sie Mitglied der Fachjury.

Anmerkung:

¹

Es gab Jahre, in denen die Filme fast ausschließlich in leeren Fabrikhallen spielten!